



Glaubenssachen

Sonntag, 23. Februar 2020, 08.40 Uhr

Ist weniger immer mehr?
Der Verzicht als spirituelle Quelle
Florian Breitmeier im Gespräch mit Gotthard Fuchs

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Breitmeier:

Wir erleben es und bedauern es, aber können wir auch konsequent handeln, so dass es anders wird? Zu viel Stress, zu viele Optionen, zu viele Aufgaben. All das fordert uns in der Arbeitswelt und nicht selten auch noch in der Freizeit. Wir stellen zugleich fest, dass Zeit fehlt, zu wenig Reflexion stattfindet, zu wenig miteinander gesprochen wird. Die Vielschichtigkeit des Lebens bereitet vielen Menschen Probleme, klare und kluge Entscheidungen zu treffen. Dabei kennt das Christentum den Verzicht als ethischen Kompass und spirituelle Kraftquelle. Auch das Fasten und die Askese gehören dazu. Aus dem Nichts, der Leere, der Stille kann durchaus etwas Neues entstehen. Aber wie geht das? Auf der Suche nach Antworten spreche ich mit dem Theologen, Publizisten und Mystik-Experten Gotthard Fuchs, der sich seit langem mit Verzichts- und Fasten-traditionen beschäftigt.

Herr Fuchs, am Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit, alle Jahre wieder könnte man sagen. Worin liegt eigentlich der Reiz, sich in modernen Zeiten zurückzunehmen, sich zu beschränken, ja bewusst zu verzichten?

Fuchs:

Der primäre Anlass dürfte der Leidensdruck sein, dass es hinten und vorn zu viel wird, dass man zu viel auf einmal möchte, dass die Vielfalt der Angebote, die unterschiedlichsten Lebensmöglichkeiten, die Qual der Wahl permanent zunimmt. Und damit irgendwie das Gefühl und Gespür an die Grenzen des Wachstums zu kommen. Wir müssen uns neu sortieren: , Was ist wesentlich, was nicht?; Wir sollten dabei entdecken, dass manchmal ein Zurücktreten von dem Super-Angebot gut tut, also was das Leben uns alles bietet und die Gesellschaft, wir müssen nicht alles sofort haben wollen, was wir am Buffet anschauen. Wichtiger ist zu klären, was brauche jetzt ich, was braucht mein Körper, was braucht meine Seele, was braucht mein Geist, was braucht meine Lebensphase gerade?

Breitmeier:

Ich höre da jetzt raus, dass auch so ein bisschen die Sehnsucht dahinter einer Komplexitätsreduktion – sich irgendwann entscheiden – vielleicht auch zu entscheiden etwas weniger zu tun. Aber dabei hat denn der Verzicht, oder auch das was in der Fastenzeit geschieht, manchmal sehr stark eine Funktion – frei nach dem Motto – wenn ich weniger rauche, weniger Alkohol trinke, tut das meiner Gesundheit gut. Wenn ich weniger Zeit mit dem Handy verbringe, habe ich mehr Zeit für die Familie, wenn ich weniger mit dem Auto fahre, tue ich mehr für die Umwelt; funktional. Spirituelle Tiefe: Wie kann man dem nachspüren bei der Frage, wie kann man gut verzichten?

Fuchs:

Das geht bei diesem Thema, denke ich, wie bei allen zentralen spirituellen Themen letztlich um das Eine: Wie können wir sinnvoll Mensch werden, ohne den Globus zu zerstören oder die Erde zu gefährden und damit das Zusammenleben? Und Menschsein ist de facto, religiös betrachtet, biblisch betrachtet, immer mit der Angst verbunden, zu kurz zu kommen. Also damit angesprochen ist das Problem der Endlichkeit. Die Bibel ist da knochenhart und sagt: Die größte Sünde oder das größte

Problem ist, dass der Mensch meint, er müsse sein wie Gott. Also er will nicht „Mensch werden“, weil „Mensch werden“ heißt: endlich sein. Das Wort „endlich“ ist doppel-sinnig. Endlich Mensch werden. Da ist etwas Dringliches drin, da ist auch was Zeitliches drin. Endlich und unendlich. Aber es ist auch das Wissen drin, dass wir begrenzt sind. Und der Umgang oder die Lebensgestaltung der endlichen, also der begrenzten Möglichkeiten ist auch da drin, obwohl wir eben das Unbegrenzte wollen. Wir Menschen sind paradox. Wir wollen immer das Ganze, unter dem tun wir es nicht. Die österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann hat einmal sehr schön gesagt: „In allem ist etwas zu wenig“. Und deswegen wollen wir immer mehr, aber das ist dann eine Ersatzlösung, weil wir vor dem Grundproblem weglaufen. Das Grundproblem ist, dass zu uns auch eine Begrenztheit gehört und auch eine Leere, die es zu gestalten gilt. Wir sind nicht Gott.

Breitmeier:

Jetzt könnte es beim Verzicht zwei Perspektiven geben: Die eine wäre den Verzicht als eine bewusste Auszeit zu begreifen, eine Auszeit, die ich mir bewusst nehme, die mir hilft runterzukommen. Eine Auszeit in der ich aber auch scheitern oder Fehler machen kann, auch wenn ich mich bewusst zurücknehme. Die zweite Perspektive wäre den Verzicht als einen Ort des Vertrauens aufzufassen. Einen Ort, wo ich den Verzicht üben kann. Das waren und das sind natürlich auch die Kirchen. Die haben eine lange Tradition auch von Fasten oder des Verzichts gepflegt und auch bewahrt. Nun gibt es viele Menschen, die derzeit eine bewusste Distanz zu dieser Institution Kirche suchen, die sich auch abwenden, die sagen: Von dieser Institution bin ich enttäuscht. Ich suche vielleicht auf meinen Wegen, ehe ich spirituell erfüllt werden kann. Sie haben das einmal provokativ als „Kirchenfasten“ bezeichnet, das viele Menschen praktizierten.

Fuchs:

Das ist ein schönes Beispiel, denn das lädt natürlich ein zu der Frage: Was meinen wir eigentlich mit Kirche? Wenn wir – und das ist leider im Moment so – Kirche identisch setzen mit der Kircheninstitution, mit den Amtsträgern, mit den Bischöfen, mit den Priestern, mit den – ich sage es mal etwas salopp – mit den Funktionären, dann ist das ein unheimlich kleinkariertes Verständnis von Kirche. Und diese Art von Kirche, die nur in Deutschland ja in dieser Form von Kirchensteuer und so fort, so fett leben kann, die hat keine Zukunft mehr; die ist in einer großen Krise und das ist vielleicht sogar gut so. Gleichzeitig sind aber Kirchen und auch Klöster lebendige Orte und Bewegungen, sie sind caritative oder diakonische Initiativen. Und viele Menschen gehen zum Beispiel heute zu einer Auszeit ins Kloster. Warum? Im Christentum gibt es eine große Kulturtradition der Balance zwischen Beten und Arbeiten, ora et labora. Zwischen dem zur Ruhe kommen, also alles loslassen, verzichten auf das Machen, leer werden und zugleich dann wieder auftanken, neu poweren, was bewegen. Das ganze Kirchenjahr ist davon durchzogen: Fastenzeiten, Fastentage, Quatembertage sagte man früher, in jedem Vierteljahr und so fort. Also Verzicht auf Kirche, Abschied von Kirche, die bloß institutional ist und zudem in einer Krisenzeit, diesen Verzicht müssten wir schöpferisch nutzen und neu entdecken, dass der Sinn von Kirche der gelebte Glaube ist – in Beziehungen. Und wo der Glaube gelebt wird, an Gott den Schöpfer, da können

wir als Geschöpfe entspannter sein. Da können wir Mensch werden. Also ein Kirchenverzicht um der entscheidenden Sache willen für die die Kirche ja eigentlich da ist, nämlich der Glaube an Gott.

Breitmeier:

Haben Sie denn das Gefühl, dass die Institution Kirche, diese Handlung von Menschen verstanden hat - wenn diese sagen: „Wir distanzieren uns jetzt aber davon oder wir treten sogar aus!“, Oder bleibt da nicht vielleicht aus Sicht der Hierarchie am Ende eher eine Art Achselzucken: „Dann ist das eben so, kann man nicht ändern, hier sind unsere Angebote, wenn ihr nicht wollt, können wir daran nichts ändern.“

Fuchs:

Ja, Kirche und Hierarchie. Das ist das Problem, wenn man diese beiden Begriffe zu eng führt. Und die Kirche besteht natürlich auch aus Menschen. Und Institutionen haben natürlich die Eigen-Dynamik, dass sie sich selbst erhalten und gegen jede Kritik abschotten. Und wer Kirchenverzicht übt, wer also um des Glaubens Willen sogar aus der Kirche austritt, der hat ja eine entsprechende Botschaft. Es gibt sicher viele, die einfach sagen: „Okay, dann schrumpfen wir eben weiter und sind ein kleiner Rest, aber der ist dann okay“, so denkt man vielleicht.

Aber ich kenne doch auch Vertreter der Hierarchie, die zum Beispiel denen, die aus der Kirche austreten, nachgehen. Die Gefahr ist, dass wir die Krise schönreden und dass wir die Kritik der „Kirchenverzichtler“ nicht ernst nehmen, die einfach um des Menschen- und auch um Gotteswillen aus der Kirche austreten. Es wäre wichtig, dass die Botschaft wirklich gehört wird. Ob das überall passiert, das ist die Riesfrage. Ob wir das wirklich an uns heranlassen, weil natürlich – ich bin ja selber als Priester in dieser Amtskirche – die Gefahr besteht, dass wir in einer Blase leben und uns wechselseitig nur noch mit den Gleichgesinnten umgeben, und jeder der dann aus dieser Blase, sprich aus der Institution Kirche austritt, ist natürlich ein Nestbeschmutzer. Und dann ist die Gefahr groß, dass man die Menschen einfach laufen lässt. Da steht es Spitz auf Knopf. Aber ein Hoffnungszeichen ist, dass viele von denen, die Kirchenverzicht üben erstens sagen – soweit ich die kenne – dass sie sich durchaus vorstellen können wieder einzutreten, wenn sich etwas ändert. Und zweitens, dass es auch viele Amtsträger gibt, die diese Botschaft hören und die Menschen die Kirchenverzicht üben, auch ernst nehmen und fragen: „Warum tut ihr das?“ Und auch sehr nachdenklich sind und auch unglücklich über die jetzige Verhärtung. Dass wir bei Kirche nur an die Institution denken, ist in sich – möchte ich sagen – fast pervers.

Breitmeier:

Was müsste denn passieren, Ihrer Meinung nach? Wie kann es besser werden?

Fuchs:

Wir haben unser Gespräch begonnen mit dem Leidensdruck. Wir können uns offensichtlich nur ändern, wenn das Gefühl, es stimmt hinten und vorne nicht, immer stärker und immer schmerzhafter wird. Das gilt für die Einzelne, den Einzelnen. Ich gehe nur zum Arzt oder zum Therapeuten wenn es wirklich klemmt und die Kirche als Institution wird sich nur ändern, wenn sie spürt – und das ist voll im Gange – dass es so

nicht mehr weiter geht, wie es gerade ist. Konkret heißt das: den Ist-Zustand illusionslos anschauen und das Ausmaß der Entfremdung wahrnehmen. Oder sagen wir, dass die Kirche, die für das Evangelium da sein soll, für viele den Eindruck erweckt, dass die Kirche dem Evangelium selbst im Wege steht und den Menschen diese Hoffnung versperrt. Was muss also geschehen? Wir müssen ehrlich sagen, wir sind wie der große Alfred Delp zum Beispiel vor 75 Jahren im Nazigefängnis geschrieben hat: Wir sind an einem toten Punkt. Wir wissen es nicht genau und vielleicht ist das ein Akt des Verzichtes auf alles Besserwissen. Das ist auch das Problem des Synodalen Weges, der jetzt beginnt. Immer wird irgendwas, statt sich erst mal der Not und dem Leidensdruck auszusetzen. Zu spüren, dass wir in einer großen Leer- und Baustelle sind, und das aber auch als Chance begreifen.

Und das nicht wieder zumüllen mit Plänen und Programmen, sondern uns mal anschauen wie unglaublich auseinander gefallen ist die Sprache der Kirche, die Sprache des Evangeliums und die Sehnsucht der Menschen von heute. Und wir müssen uns – jetzt mal etwas pathetisch gesagt – als Kirche auch neu erfinden. Die Gestalt der Kirche muss ganz neu von der Basis der Glaubenden ausgehen. Und das Problem der jetzigen Kirchengestalt ist, dass sie zu hierarchistisch ist, immer von oben nach unten. Es gibt oben immer ein paar Schlauberger, die Konferenzen und sonst was machen und so tun, als wüssten sie mehr anstatt dass man mit allen Getauften, Gefirmten, mit allen die Sehnsucht haben, Gottes-Sehnsucht haben, nach dem gelingendem Leben sucht. Worauf hoffen wir, was ist uns versprochen und verheißen, was haben wir auch für Schätze in der Kirchengeschichte seit 2000 Jahren? Es ist ja auch eine gigantische Erfolgsgeschichte. Aber was müssen wir von all dem sein lassen, verzichten, loslassen, verabschieden, um neu auf den Grund zu kommen? Und das ist Gott allein, nicht die Kirche. Und dieses permanente auf die Kirche als Kirche gucken das ist eben gerade ein Problem und deswegen sind diejenigen, die auf diese Art von Kirche verzichten, vielleicht die Propheten einer neuen Kirchengestalt.

Breitmeier:

Nun gehört ja zum Verzicht oder zum Fasten auch immer die Hoffnung mit dazu, dass es besser wird und dass man sich nicht in dem Pessimismus sozusagen ergießt und sagt: „Das bringt doch eh' alles nichts, wenn man sich ändern will oder kleine Schritte unternimmt, weil das große Ganze eh' so schlecht ist!“ Die evangelische Kirche – wir haben jetzt viel über die katholische Kirche gesprochen – startet jedes Jahr eine erfolgreiche Fastenaktion. „Sieben Wochen ohne“. In diesem Jahr geht es um Zuversicht. Das Motto lautet „Sieben Wochen ohne Pessimismus“. Eine so lange Zeit, sieben Wochen ohne Pessimismus, ist das ein zu frommer Wunsch?

Fuchs:

Ich finde solche Aktionen toll. Das ist ganz auf der Linie dessen, was in den Kirchen auch immer präsent und bewusst war. Früher sagte man da zum Beispiel: Gewissenserforschung, Beichte, Reue, Wiedergutmachung, also die alte Kultur die man „Askese“ nannte, bestand darin zu gucken, wo bin ich zum Beispiel in einer egoistischen Abhängigkeit? Worüber bin ich vielleicht neidisch? Oder die ganzen Lasterkataloge, die es seit den frühen Mönchsvätern gibt, sind Ausdruck einer Kultur, in der glaubende Menschen versuchen – wie soll ich sagen – Gottdurchlässiger zu

werden und dadurch wahrer Mensch zu werden, also ihre humane Geschöpflichkeit wahrzunehmen. Und alles was wir „Fasten“ nennen, das haben wir zum Teil erst durch die Therapieszene wiedergelernt, etwa „Gesundfasten“ – schon das Wort sagt ja, das ist die Achtsamkeit für Problemstellen im eigenen Verhalten für Schattenthemen für vielleicht auch wirkliche Gefährdungen, wo wir in einer suchtförmigen Gesellschaft uns ja auch kaputt machen, das wissen wir alle. Und dann ist sieben Woche ohne Pessimismus sehr gut, weil das eine Riesengefahr ist, gerade für glaubende Menschen, sich runterziehen zu lassen. Glauben ist ja – jedenfalls biblisch gesehen, nicht immer Optimismus, aber Hoffnung. Und Hoffnung hat einen Grund. Und so kann man sagen: Pessimismus, Schwarzseherei ist das Gegenteil von Glauben.

Breitmeier:

Aber da geht die Frage an den Mystik-Experten Gotthard Fuchs: Wie übe ich das denn ein? Dieses Hören auf sich, dass eben der Pessimismus nicht überhand gewinnt? Wie übe ich das ein, zunächst mal auf meine eigenen Punkte zu hören, die ich gern ändern möchte, bevor ich sofort agiere und sage: ich muss den und den Schritt machen. Wie kann das überhaupt gelingen?

Fuchs:

Ich kann zum Beispiel sagen, ich nehme mir in dieser Woche oder in diesen sieben Wochen sogar, jeden Tag mal fünf Minuten Zeit. Klein anfangen und tue nichts. Und bin still und frage: Wie geht's mir? Wie geht's dir? Was ist los? Was kommt hoch, wenn es still wird? Das führt dann in die Richtung, dass man auch betet oder man kann auch sagen: ich nehme mir mal bewusst in dieser Zeit einen Bibeltext vor oder einen Text von Meister Eckhart oder von Dorothee Sölle. Jedenfalls nehme ich Texte, die mir gut tun, weil sie mich sortieren und mich an das erinnern was dran ist. Nach meiner Erfahrung ist es Gold wert, wenn man Menschen hat, mit denen man darüber auch reden kann. Also die Erfahrung der Christen heißt seit Urväter-Zeiten: ein Christ ist kein Christ, weil der Glaube vom Hören kommt. Und Hören heißt, ich brauche jemanden, der mir was sagt. Das müssen aber nicht Menschen sein. In mir selber sind ja Stimmen, die mir was sagen. Oder ein Sonnenaufgang kann mir was sagen. Ich kann auch sagen: Ich will mal ganz bewusst jeden Morgen den Sonnenaufgang meditieren. Das ist ja das gewaltigste Wunder überhaupt, dass wieder die Sonne aufgeht. Natürlich dient all das dem Aufleuchten, dem zu Wort kommen lassen, was schon ist. Also ähnlich wie ein Skulpteur, einer der eine Plastik macht, vielleicht die Gestalt aus dem Stein herausmeißelt oder aus dem Holz schnitzt. Da muss etwas weg, da muss etwas weggeschnitzt werden, damit die Gestalt herauskommt, die in dem Stein oder Holz verborgen war. So ist es. Also es muss etwas weg, wo wir nicht bei uns sind, und wo wir deswegen auch dem Zusammenklang der Welt als Schöpfung zwischen Menschen und allen Dingen im Wege stehen. Verzicht ist ein ungeheurer Dienst an der Schöpfung, nicht als Leistung, sondern aus Respekt und Dankbarkeit vor dem Wunder des Daseins. Und viele Christen werden sagen: Es ist nicht nur das Wunder des Daseins, sondern wenn wir die Welt und uns als Schöpfung entdecken, sondern dann entdecken wir darin auch den Schöpfer. Und damit entdecken wir auch das Wunder, dass es absolut nicht selbstverständlich ist, dass wir da sind.

Breitmeier:

Gotthard Fuchs, am Ende dieses Gesprächs würde ich gern noch die Frage stellen: Welche Haltung sollte dem Verzicht denn grundsätzlich innewohnen?

Fuchs:

Mir wäre nochmal wichtig zu sagen: Verzicht ist kein Selbstzweck. Ich verzichte immer um einer anderen Wirklichkeit Willen, um eines positiven Zieles Willen. Verzicht ist mühsam, er braucht Konsequenz, er braucht vor allem auch eine realistische Zielsetzung. Sich lieber kleine Ziele stecken, als gleich die großen Würfe planen, die dann in die Hose gehen. Aber auf der anderen Seite schon versuchen zu wissen, wofür ich es tue. In der Bibel heißt es dann immer gleich: wir tun es für Gott. Wir tun es für den Nächsten, ich tue es auch für mich. Ich spüre, da tut mir etwas nicht gut und jetzt setze ich meine Kraft ein, meine Intelligenz, meine Vernunft, meine Fühlkraft und will etwas verändern. Damit nehme ich immer schon teil, an dem was mir von Gott, also vom Schöpfer her geschenkt ist. Verzicht muss etwas Produktives bleiben. Es muss alles vermieden werden, was Verzicht irgendwie als Verzicht negativ macht. Gut, das Leben ist insgesamt anstrengend, aber das Entscheidende ist doch die Motivation und die dauernde Rückversicherung zu dem Grund, warum ich all das tue. Ich tue es zum Beispiel nicht, um mir Liebe zu verdienen. Wenn ich dem Anderen zum Gefallen etwas tue, was mir eigentlich stinkt, aber ich tue es nur, um etwas zu kriegen, wenn ich nur deshalb auf etwas verzichte, dann tut mir das nicht gut – der Beziehung nicht und dem Betroffenen auch nicht. Wenn ich etwas um Gottes Willen tue, so wie früher vielleicht – manchmal haben sich Menschen gezeißelt und sonst etwas gemacht in der Fastenzeit, weil sie dachten, dadurch Gott mehr zu gefallen. Ich glaube, das kann man heute so nicht mehr sagen. Verzicht muss produktiv sein. Deswegen heißt es in der Bergpredigt schon: Wenn ihr fastet, dann geht nicht in die Öffentlichkeit und macht keine mickrigen Gesichter, sondern seid fröhlich und zeigt es so, dass es etwas mit dem lebendigen Gott zu tun hat, mit mehr Lebensqualität.

* * *

Zum Autor:

Dr. Gotthard Fuchs ist Theologe und Publizist; Arbeitsschwerpunkt: „Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität und Mystik im interreligiösen Gespräch“